

Wald, Wild und Jagd - Wie passt das zusammen?

Europa ist eine vielfältige Kulturlandschaft, die sich durch eine reiche Artenvielfalt kennzeichnet. Entstehen konnte diese Biodiversität durch die über Jahrtausende währende unterschiedliche Nutzung durch den Menschen, abhängig von Relief, Hanglage, Klima und Geologie.

Die Lebensgemeinschaften, die derart vom Menschen geschaffen wurden, sind ein gemeinsames Erbe unseres Kontinents. Auch Wälder sind, egal wie naturnah ihre Bewirtschaftung gewesen sein mag oder noch ist, Bestandteil dieser vom Menschen seit Jahrtausenden mehr oder weniger stark geprägten und veränderten Ökosysteme.

Die vorliegende Stellungnahme behandelt den Zusammenhang zwischen Wildbestand und Artenvielfalt im Wald sowie der Rolle der Jagd.

Der dramatische Biodiversitätsverlust findet nicht nur im Wald statt, sondern vor allem auch in der offenen Landschaft, also vor allem auch auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen. Gründe dafür sind u.a. die intensive Landwirtschaft, die Zerschneidung der Landschaft sowie die fortschreitende Urbanisierung. Und auch im Kampf gegen die Klimaveränderung stellt der Erhalt des Ökosystems Waldes „nur“ ein besonderes wichtiges Element unter anderen dar.

Aber: Sowohl die Biodiversitäts- als auch die Klimakrise haben derartige Ausmaße angenommen, dass auf den verschiedensten Ebenen alle nur möglichen Initiativen ergriffen werden müssen, die zum Erhalt unserer natürlichen Lebensräume und deren Ökosystemleistungen beitragen.

Der Schutz unseres Ökosystems Wald ist natürlich dabei unumgänglich. Kommt hinzu: Dieser Lebensraum steht ebenfalls für die Lebensqualität, die Entspannung und das Wohlergehen des Menschen.



Der übertriebene Waldwegebau stellt ein grosses Problem dar. Deshalb setzt sich der Mouvement Ecologique auch seit Jahren für eine andere Forstkultur ein.

KURZER RÜCKBLICK AUF DIE GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN WÄLDER

Nach der letzten Eiszeit fand eine Wiederbewaldung Europas statt.

Um Flächen für den Ackerbau zu schaffen, hat der Mensch jedoch im Laufe der Zeit 2/3 der Wälder gerodet. Doch auch das verbleibende Drittel hat sich erheblich verändert. Vor allem aus drei Gründen: Haustierte wurden zur Weide in die Wälder getrieben (sogenannte „Waldweide“). Während die Wiederkäuer dabei vor allem die Jungpflanzen schädigten, fielen die Hausschweine über die Eicheln und Buchenecker her.

Da es zudem kaum Stroh gab, wurde das Laub der Waldbäume für die Einstreu der Nutztiere während des Winters gebraucht.

Die oft raubbauähnliche Nutzung von Holz zu Energiezwecken tat ihr weiteres dafür, dass sich die Wälder extrem verändert haben. Fazit, die Waldböden verarmten, ihre einstige Fruchtbarkeit nahm rapide ab.

Waldbilder, wie wir sie heute kennen, gab es deshalb nur noch vereinzelt in für Menschen schwer zugänglichen Lagen.

Auch die Schäden durch stellenweise hohe Wilddichten für die „herrschaftlichen“ Jagden waren gewaltig, es entwickelten sich eher parkähnliche Landschaften mit lückigem Baumbestand.

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts ließ der Druck auf den Wald als Energielieferant nach, dies da immer mehr auf fossile Energiequellen (Öl usw.) zurückgegriffen wurde.

Parallel dazu wurde der Wald nicht mehr als landwirtschaftliche Fläche genutzt: die land-

wirtschaftlich genutzten Flächen und der Wald wurden strikt getrennt.

In dieser Zeit kennt die Forstwirtschaft ihren Ursprung. Es wurden große und dichte Baumplantagen angelegt, die unser heutiges Waldbild prägen und zu deren Schutz neue Gesetze erlassen wurden. So wurde auch die Waldweide untersagt.

Da der Wald mehr und mehr als Holzlieferant für Bau und Industrie angesehen wurde, war auch Wild in diesen sogenannten Wirtschaftswäldern nicht mehr gern gesehen. Artenarme und gleichalterige Holzplantagen sollten gewährleisten, dass der Wald eine maximale wirtschaftliche Ausbeute als Holzproduzent bietet. Wildtiere waren hier eher nicht erwünscht, da Verbisschäden den möglichen Ertrag reduzieren würden.

In der gleichen Logik kamen besonders schnellwachsende Nadelhölzer, wie die Fichte (welche bereits im Alter von 50-70 Jahren einer Nutzung zugeführt werden kann), in Mode. Mit ihren stechenden Nadeln waren sie zudem besser gegen Wildverbiss geschützt. Dass diese Wälder weder nachhaltig bewirtschaftet noch auch nur im entferntesten die typische Artenvielfalt eines Waldökosystems beherbergen können, interessierte nicht. Während heute die Vorteile der Laubwälder anerkannt werden, wurden diese Holzarten eher als „Konkurrenten“ der wirtschaftlicheren Nadelhölzer gesehen. Entsprechend gerne gesehen war es, dass Wild bevorzugt Jungpflanzen von Laubbäumen frisst und somit das deren Aufkommen erschwerte.

DIE WÄLDER HEUTE: MEHR DENN JE NUR „HOLZLIEFERANTEN“

Auch wenn die Holzproduktion der Wälder immer noch eine wichtige Rolle spielt, sind im Laufe des 20. Jahrhunderts weitere Leistungen immer mehr in den Vordergrund gerückt.



Schutz des Grundwassers, Erhalt und Förderung der Artenvielfalt, CO₂-Speicher, Beitrag zum Schutz des Klimas, Luftfilter- und befeuchter, Schutz vor Erosion, Erholungsraum für den Menschen, dies sind nur einige der vielen weiteren Wohlfahrtswirkungen dieser Lebensräume.

Diese wichtigen Leistungen der Wälder sind heute jedoch aus unterschiedlichen Ursachen gefährdet.

Dabei rückt die Funktion eines artenreichen Waldes als zentraler Partner im Klimaschutz mehr und mehr in den Fokus. Wälder sind unsere Hauptverbündeten im Klimaschutz. Sie können riesige Mengen an CO₂ speichern, kühlen das lokale Klima ab, sorgen für reichhaltige Niederschläge und deren Verteilung über das ganze Jahr.

Die kontinentaler gelegenen Wälder sind zudem zum Teil auf diese erheblichen Mengen an verdunstetem Wasser angewiesen, welche

mit den Westwinden ins Landesinnere verfrachtet werden.

Um diese Aufgaben übernehmen zu können, müssen die Waldökosysteme jedoch möglichst artenreich sein. Denn, je höher die Artenvielfalt, desto anpassungsfähiger ist diese Lebensgemeinschaft, mit möglichst vielen verschiedenen Baumarten, an die Klimaveränderung.

Aber bereits die Tatsache, dass diese Bäume ein möglichst hohes Alter erreichen können, erhöht die Biodiversität, welche sich mit der Vielfalt an Baumarten entwickelt. Deshalb sind auch die Schäden im Wald wegen der Langlebigkeit dieser Ökosysteme besonders schlimm. Wildschäden in den landwirtschaftlich genutzten Flächen stellen sicherlich eine ökonomische Belastung für den Landwirt dar, die aber durch eine zeitnahe Neusaat schnell behoben werden können. Beim Wald ist dies leider nicht möglich, mehrere Jahrzehnte alte Bäume sind halt nicht rasch zu ersetzen.

WENIGER WILD: EINE VORAUSSETZUNG ZUM ERHALT DER WÄLDER

Ziel muss es demnach sein, artenreiche Wälder, vor allem Laubwälder, zu erhalten und zu fördern. Deren Erhalt ist jedoch durch eine Reihe von Entwicklungen gefährdet. Z.B. durch die Anlage überdimensionierter Waldwege (sog. „chemins camionnables“), vor allem zur Holznutzung. Deshalb stellen auch mehr und mehr Verantwortliche, diese heutige Form der Bewirtschaftung der Wälder in Luxemburg in Frage und auch der Mouvement Ecologique fordert seit langem hier ein Umdenken.

Aber: in erheblichem Ausmaß stellen die hohen heutigen Bestände an Schalenwild in Luxemburg, wie auch in den meisten anderen EU-Ländern, ein Problem für die Biodiversität in den Wäldern dar. Unter Schalenwild versteht man einheimische Arten wie Reh, Rothirsch, Wildschwein sowie ausgewilderte Exoten, wie Damhirsch und Mufflon.

Besonders problematisch ist dabei, dass das Wild, vor allem Rehwild, bestimmte Holzarten bevorzugt. Es ernährt sich im Winter von den Knospen und Jungtrieben der eher seltenen Begleitarten unserer Buchenwälder, wie Eiche, Esche, Ahorn.... Hinzu kommt: da Rehe sich besonders gerne von der Hainbuche und der Eiche ernähren, wird die weniger schmackhafte Rotbuche begünstigt. Die heutigen Eichen-Hainbuchenwälder entwickeln sich allmählich zu Rotbuchengesellschaften, die weit weniger artenreich sind. Sind erstmals die samenproduzierenden Altbäume verschwunden, werden diese Arten später nur mehr über Pflanzungen wieder angesiedelt werden können.

Das Rehwild stellt deshalb, da es sehr selektiv gerade die Jungpflanzen / Sämlinge der selteneren so wichtigen Baumarten frisst (Eiche, Ahorn, Esche, ...), eine besondere Bedrohung für den Erhalt und die

Entwicklung artenreicher Wälder dar: es fördert schlicht erheblich die Verarmung der Artenzusammensetzung der zukünftigen Wälder.

Dabei ist die Präsenz dieser selteneren Baumarten unabdingbar für die Widerstandskraft („Resilienz“) des Waldes angesichts der Klimaveränderung.

Das Rotwild ist eigentlich eine Art des offenen Geländes und (zur Zeit noch) weit seltener als das Rehwild. Es sucht Schutz vor dem Menschen in den Wäldern, wo es sich nun von Jungbäumen ernährt oder dieselben schält. Auf Grund seiner Größe sind die Schäden für die Wälder entsprechend gravierender als beim Rehwild.

Zu den Verbißschäden kommen noch jene Schäden hinzu, die entstehen, wenn Rehbock und Hirsch ihr Revier markieren (dem sogenannten „Fegen“). Die männlichen Tiere streifen (fegen) alljährlich die Basthaut, unter der sich das Geweih aufgebaut hat, an jungen Bäumen ab, was zu erheblichen Schäden an den Bäumen führt. Diese Verletzungen der Baumrinde sind offene Eintrittspforten für Organismen, die das Holz zersetzen, wie Pilze und verschiedene Insekten.

Das Wildschwein stellt für die Verjüngung der Wälder ein ähnliches Problem dar. Der Förster schätzt das Wildschwein zwar auch, weil es den Boden aufwühlt. Allerdings können sie ebenfalls Eichen-Keimlinge gezielt ausgraben und umwerfen. Allerdings mögen sie vor allem Eicheln und Buchecker. Angesichts der sehr hohen Anzahl an Wildschweinen ist dies verheerend für das Ökosystem Wald.

Demnach: Eine Reduzierung der Schalenwildbestände ist aus Naturschutzsicht notwendig, um die Naturverjüngung unserer Wälder nicht zu gefährden.



Massive Schäden von Rothirsch an Douglasie (Rouscht 2019)



Schältschäden an Eschen durch Rothirsch (Rouscht 2018)



„Gärtnerische Gestaltung“ der Jungbuchen durch hohe Rotwildbestände – Grenzingen (Ettelbrück 2019)

DIE GRÜNDE FÜR DIE HOHEN WILDBESTÄNDE

Es hat mehrere Ursachen, dass es in unseren heutigen Wäldern zu viel Wild gibt. Ein zentraler Grund ist sicher, dass die Jäger die Wildbestände durch ganzzährige Fütterung massiv erhöhten. Diese sogenannte Hege hatten nur das Ziel möglichst viel Wild zu „produzieren“ und somit hohe Abschüsse tätigen zu können. Die Fütterung ist aber positiver Weise seit einigen Jahren verboten (nur das „Anlocken oder Kirren“ mit geringen Mengen für die Jagd ist noch erlaubt).

Ein weiteres Element dieser „Hege“ ist die immer noch verbreitete bestandaufbauende Jagd. Bei dieser werden weibliche Tiere „geschont“, da viele Jäger schlichtweg nicht an ihrem Abschuss interessiert sind. Diesen geht es vor allem um die „Trophäenjagd“, d.h. um die Geweihe der männlichen Tiere. Dies hat zu einer starken Zunahme vor allem beim Rotwild geführt, da der mangelnde Abschuss von weiblichen Tieren natürlich entsprechend viele Nachkommen mit sich bringt.

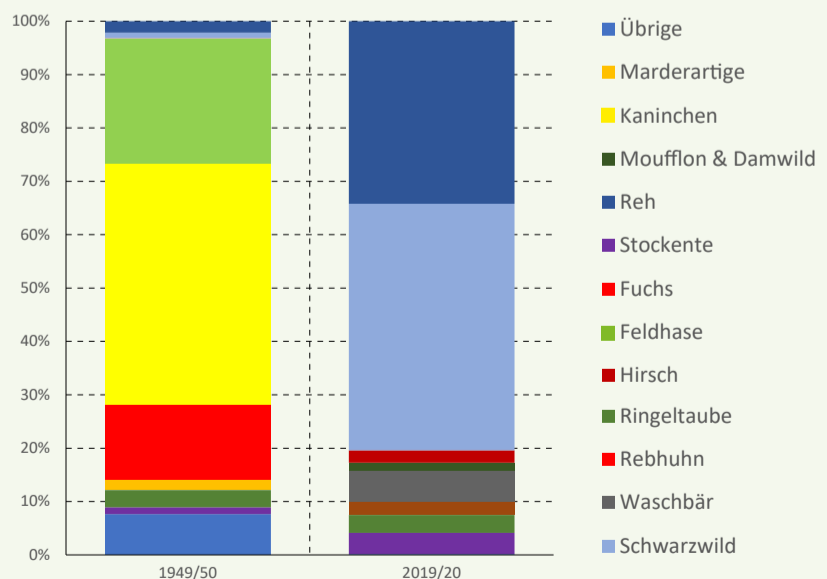
Die milden Winter tun ihr übriges: Denn im Gegensatz zu „früher“ erfolgt heute - auf-

grund des Klimawandels - kaum noch eine Reduktion der Wildbestände durch Futtermangel im Winter. Vor allem Wildschweine profitieren von diesen milden Wintern. Ihr Bestand wird kaum noch durch lange Winter mit tiefgefrorenen Böden reduziert. Die hohen Überlebensraten, gepaart mit einer Frühreife der weiblichen Tiere und permanenter Reproduktionsfähigkeit lassen die Bestände regelrecht exponentiell anwachsen.

Beim Wildschwein kommen noch folgende Faktoren hinzu: All zu oft grenzen landwirtschaftliche Ackerflächen an den Wald, die den Schweinen, aber auch dem Reh und Rothirsch, attraktive Nahrung bieten sowie einen guten Schutz zum verstecken. Vor allem Mais, der auf großen Schlägen angebaut wird, stellt ein eiweißreiches Futterangebot dar und erschwert die Jagd.

Weder Wildschwein noch Rotwild haben zudem noch natürliche Feinde (vor allem natürliche Beutegreifer, wie den Wolf), welche wenigstens einen kleinen Teil des Wildüberschusses (überwiegend schwache und alte Tiere) abschöpfen könnten.

Vergleich Wildstrecke



Vergleich der Wildstrecke von 1949/50 und 2019/20

Während u.a. aufgrund der Intensivierung landwirtschaftlicher Flächen Feldhase, Kaninchen und Rebhuhn heutzutage nahezu ausgestorben sind, hat die Jagdstrecke der Schalenwildbestände (Reh, Hirsch, Mufflon & Damwild sowie Schwarzwild) über die Jahrzehnte um das 26fache zugenommen und machten heute über 80% des jagdbaren Wildes aus.

Der Rotfuchs wird nicht mehr in der Wildstrecke aufgeführt, da die Jagd auf diese Art mittlerweile verboten ist. Der Waschbär ist eine invasive Wildart, welche sich seit den 1970er Jahren im ganzen Land verbreitet hat.

WAS IST ZU TUN?

Einige der angeführten Faktoren, die heute zur hohen Wilddichte führen (fehlende natürliche Feinde, milde Winter...), können vom Menschen nur begrenzt beeinflusst werden.

Auch die vermeintlichen Alternativen zur Jagd sind wenig zielführend. Der Saufang beispielsweise, also das Einfangen mit anschließendem Schlachten der angelockten Wildschweine, wird zur Zeit sehr konträrkisch in verschiedenen Ländern diskutiert. Diese Möglichkeit, die hohe Dichte der Wildschweine zu reduzieren, ist wohl kaum konsensfähig und löst auch nicht die durch das Reh- und Rotwild verursachten Wildschäden.

Der Einsatz von Reproduktionshemmern, sprich die „Antibabypille“, wie sie in verschiedenen Kreisen angedacht wird, ist ebenfalls keine Option. Dies da sich derartige Medikamente kaum zielgenau ausbringen lassen und zudem zu Rückständen in der Natur führen.

Maßnahmen, wie die Installation von Gattern zum Schutz der Jung-

pflanzen, sind ebenfalls nur begrenzt möglich. Man mag sich keinen Wald voller einzelner Gatter vorstellen... Die Drahtverschlänge sowie der aus Kunststoff gefertigte Verbisschutz beeinflussen das Naturerfinden bei den erholungsuchenden Waldbesuchern*innen erheblich und stellen eine Gefahr für Wildtiere dar (von den hohen Kosten einmal abgesehen).

Sollen unsere Enkel noch naturnahe Wälder erleben und sollen sie noch von deren Wohlfahrts-Ökosystemleistungen profitieren können, so muss die aktuelle Wilddichte deshalb drastisch durch die Jagd gesenkt werden.

Dabei gilt es zu bedenken: Der Jäger kann die natürlichen Beutegreifer nicht ersetzen, die meisten Beutegreifer, wie Wolf und in geringerem Maße Luchs u.a., erbeuten i.d.R. nur schwache und kranke Tiere, diese Auslese kann oder will der menschliche Jäger nicht ersetzen.



JAGD JA – ABER NACH FACHLICH UND ETHISCH VERTRETBAREN METHODEN!

Die Jagd ist zur Wildregulierung unerlässlich. Der Mouvement Ecologique betont aber ausdrücklich, dass nicht jede Jagdform gutzuheissen ist. Ganz im Gegenteil: die Jagd muss eine möglichst „stressfreie“ Entnahme des Wildes gewährleisten, Fehlschüsse müssen vermieden werden. Diese hohen ethischen Ansprüche können über Ansitzjagd und bestimmte Formen der Bewegungsjagden erreicht werden (Stellungnahme „Für eng Reform von der Juegdpraxis! Nee zur Klappjuegd – jo zur Dréckjuegd!“ unter www.meco.lu bzw. <https://bit.ly/3fPv2HB>).

Erwähnt sei ebenfalls, dass der Mouvement Ecologique gewissen „Verhaltensweisen“ mancher Jäger sehr kritisch gegenüber steht. Aber auch wenn sich manche Jäger nicht immer sehr respektvoll gegenüber Nichtjägern benehmen (z.B. anlässlich von Treibjagden), so sind sich die Meisten allerdings ihrer Verantwortung gegenüber dem Wald, Wild und der Allgemeinheit bewusst. Diese Jäger gilt es zu unterstützen und die Unbelehrbaren mittels regelmäßiger Kontrollen seitens der Natur- und Forstverwaltung, in ihre Schranken zu verweisen.

Jagdsyndikate könnten hier ebenfalls eine Rolle als Kontrollorgan übernehmen. Diese setzen sich zusammen aus den Landbesitzern und verpachten das Jagdrecht an die Jäger.

Mittlerweile haben einige dieser Syndikate die Problematik erfasst und dem Pächter bei der Neuverpachtung eine Reihe von Bedingungen zur Begrenzung der Schäden im Wald auferlegt.

Allerdings darf man sich die Frage stellen inwiefern die Nicht-Einhaltung der Pachtbedingungen juristisch einklagbar sind und ggf. eine Kündigung der Pacht nach sich ziehen könnte.

Jedenfalls wenn man sieht wie bei den derzeit laufendenden Versteigerungen einige finanziell potente Jäger viele Jagdreviere mit sehr viel Geld zu großen Jagdeinheiten zusammen steigern, muss die Frage erlaubt sein, wie sie diese noch eigenständig bejagen und den Wildbestand reduzieren wollen... Handelt es sich hierbei nur um eine unbezähmbare „Jagdleidenschaft“ oder geht es darum größere Reviere mit entsprechend hohen Wildbeständen insbesondere von Hirschen aufzubauen? Sollen hier bei sogenannten Gesellschaftsjagden potentielle Geschäftspartner eingeladen und positiv gestimmt werden? Parallelen zu den feudalen Jagdgepflogenheiten des Mittelalters, wo mit hohen Wildstrecken an Großwild die Nachbarfürsten beeindruckt wurden, drängen sich hier jedenfalls auf!

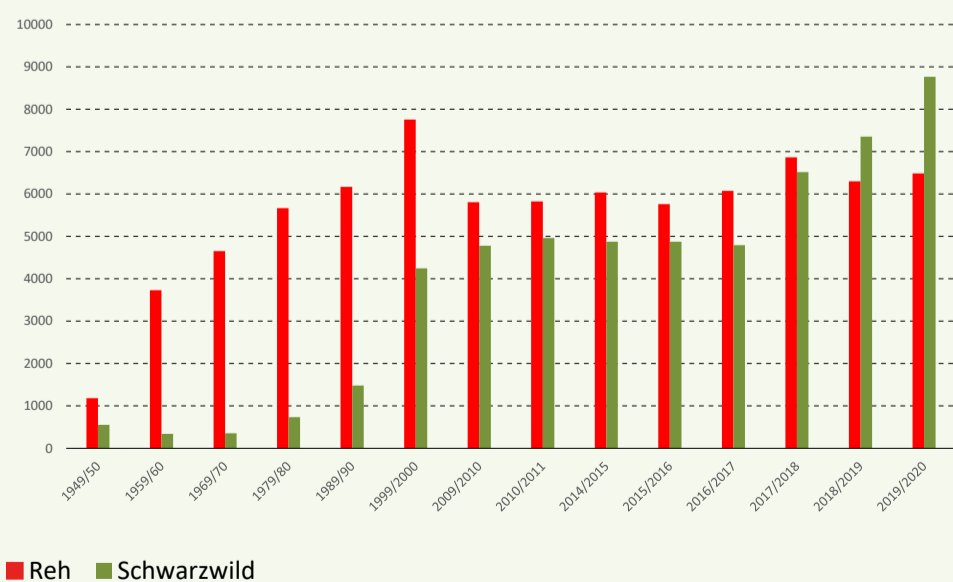
FLEISCH AUS DEM WALD – MEHRERE GRÜNDE SPRECHEN DAFÜR

Der Mouvement Ecologique tritt, wie zahlreiche Organisationen, dafür ein, dass weitaus weniger Fleisch gegessen wird. Unser heutiger Fleischhunger ist verheerend für den Klimaschutz, die Biodiversität, das Tierwohl, die Menschen in den Ländern des Südens dieser Welt (da sie für uns das Futter für unsere Tiere anbauen) und unsere Gesundheit.

Aber, wenn man denn Fleisch isst, ist gerade das Fleisch aus der Jagd, wenn die Jagd korrekt erfolgt, auch aus Tierschutzsicht das empfehlenswerteste. Die Tiere hatten ein unbeschwertes Leben (viel Bewegung, keine Mast...) und – im Vergleich zum Schlachthof –, wenn der Jäger alle Prinzipien wahrt, einen recht schnellen Tod.

Unbedingt wichtig ist aber deshalb, dass auch alle erlegten Tiere tatsächlich genutzt und zum Lebensmittel verarbeitet werden.

Jagdstrecken Reh / Schwarzwild



Entwicklung der Jagdstrecken des Schalenwildes von 1949/50 bis 2019/20

Während die Rehbestände bis 1999/2000 beständig zunahmen, um sich auf einem außerordentlich hohen Niveau zu stabilisieren, haben sich die Schwarzwildbestände durch Fütterung und den massiven Maisanbau in der Agrarlandschaft seit den 80er Jahren explosionsartig vermehrt.

Jagdstrecken Hirsch / Mufflon & Damwild



Durch Aussetzen von importierten Tieren sowie Hegemaßnahmen nehmen die Hirschbestände in Luxemburgs Wäldern trotz Jagd weiter beständig zu. Hinzu kommen noch ab Mitte der 70er Jahre ausgesetzte nicht einheimische Arten, wie Mufflon (Ursprung: Sizilien) und Damhirsche (Ursprung: Vorderasien) welche, aufgrund ihrer begehrten Trophäen (Stichwort: Waffenträger), seit Jahren einen hohen Bestand aufweisen.

1. AUFGRUND WISSENSCHAFTLICH ERFASSTER ANZAHL AN WILDTIEREN – FACHLICH FUNDIERTE ABSCHUSSQUOTEN FESTLEGEN!

Oberste Priorität muss sein, weitaus objektiver als in der Vergangenheit festzulegen, wie hoch die Wilddichte ist und wieviel Wild entsprechend zum Erhalt der Biodiversität abgeschossen werden muss. Der Mouvement Ecologique erachtet folgende Instrumente als unerlässlich:

Weiserflächen einführen

Zentral ist die systematische Einführung von sogenannten Weisergattern. Bei Weisergattern handelt es sich um eingezäunte Parzellen im Wald von 1-2 Ar, in die das Wild nicht gelangen kann. So kann verglichen werden, wie hoch der Verbiss durch Wild im Wildgatter gegenüber den nicht eingezäumten Waldflächen außerhalb des Wildgatters ist. Deshalb stellen sie ein objektives probates Mittel dar, um den Wilddruck aufzuweisen und zu messen. Diese Zahlen bieten dann eine wissenschaftliche Grundlage, um einerseits festzulegen, wie sehr die Wilddichte konkret reduziert werden muss (und welche Schadenszahlungen ggf auch erforderlich sind).

Der Mouvement Ecologique tritt seit jeher dafür ein, dass konsequent in Luxemburg derartige Weisergatter aufgestellt werden. Dies ist mittlerweile auch in vielen öffentlichen Waldarealen der Fall.

Wildbiologen einstellen

Erforderlich ist dann aber auch geschultes Personal, das eine Analyse dieser Wildschäden durchführt und Abschussquoten festlegt. Der Mouvement Ecologique spricht sich deshalb sehr konsequent für die Einstellung eines Wildbiologen aus, der mit dem entsprechenden Wissen die Waldbesitzer beraten kann und bei der Schadensfeststellung Hilfestellung bietet.

Klare Vorgaben des Ministeriums gegenüber der „Commission cynégétique“

Gesetzlich vorgeschrieben sind 5 regionale sogenannte „Commissions cynégétiques“. Diese setzen sich aus einem Vertreter der Naturverwaltung, 3 Vertretern von Jagdvereinigungen, zwei Vertretern der Landwirtschaftskammer sowie

einem Vertreter der Waldbesitzer zusammen. Deren zentrales Ziel ist es, die Abschusspläne festzulegen d.h. festzulegen, welche und wieviele Tiere in welchem Zeitrahmen pro Jagdrevier geschossen werden sollen.

Das großherzogliche Reglement vom 30. November 2012 regelt die Funktionsweise der „Commissions cynégétiques“ wie folgt (Artikel 7 und 8):

„Article 7: Les commissions cynégétiques régionales soumettent leurs propositions de plans de tir pour chaque lot de chasse au ministre pour le 1er décembre précédant chaque période cynégétique au plus tard.“

Article 8: Le ministre arrête le plan de tir pour chaque lot de chasse et notifie sa décision aux locataires du droit de chasse et aux syndicats de chasse avant le 1er février précédant chaque période cynégétique“

- Der Mouvement Ecologique ist einerseits der Überzeugung, dass das Ministerium regeln bzw. diese ansprechen soll, damit zusätzlich zumindest der Förster (zuständig für die öffentlichen Wälder in dem betreffenden Jagdlos) in die Kommission aufgenommen wird. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, damit eine bessere Interaktion zwischen den Anforderungen zum

Erhalt des Ökosystems Waldes und der jagdlichen Praxis erfolgt.

- Zusätzlich muss aber sichergestellt werden, dass die Abschusspläne aufgrund fachlicher Kriterien festgelegt werden. Das Ministerium sollte weitaus zielgerichteter als bisher diesen „Commissions cynégétiques“ darlegen, aufgrund welcher Daten die Abschusspläne gutgeheißen werden. Dabei soll das Ministerium weitaus stärker seine Verantwortung übernehmen und deutlich auf die Analysen/Resultate der genannten Weiserflächen usw. zurückgreifen. Auch hier sollte daran gedacht werden, bei Uneinigkeiten den Rat eines Waldbiologen einzubeziehen.

Konsequenterer Begleitung der Umsetzung der Pachtverträge

Die Pachtverträge werden alle 3 Jahre überarbeitet. Fakt ist aber: werden im ersten Jahr z.B. nicht ausreichend Rehe geschossen, so gebären diese während 2 weiteren Jahren noch zahlreiche Jungtiere. Es müsste demnach ein Mechanismus eingeführt werden, dass schneller und stärker reagiert wird, wenn die Abschussquoten im ersten Jahr nicht respektiert werden.



Landreitgras, 2019

Ein Hinweis auf zu hohe Wildbestände ist das flächige Vorkommen des Landreitgrases (*Calamagrostis epigejos*). Die rauen Blätter des Waldreitgrases werden von Reh und Hirsch verschmäht, verdaulichere Pflanzen werden durch die vielen Wiederkäuer kontinuierlich abgeweidet, so dass sich diese Art besonders auf den tonigen Keuperböden durchsetzt. Der dichte Wurzelfilz des Reitgrases erschwert eine spätere Naturverjüngung.



Weisergatter in einem Stieleichen-Hainbuchen Bestand (Friedholz bei Echternach 2019)

Mittels Weisergatter lässt sich der Druck des Schalenwildes auf die Naturverjüngung deutlich veranschaulichen. Im Schutz des Gatters stehen bis zu 450 Jungeichen/m² Naturverjüngung, während diese ausserhalb aufgrund der zu hohen Rehdichte aufgefressen sind.



Detailaufnahme innerhalb (links) und außerhalb (rechts) des Gatters

Das Fehlen jeglicher Jungeichen außerhalb des Gatters zeigt den zu hohen Wildbestand und die fehlende Naturverjüngung. Wieviel dem Fraßdruck der Wildschweine auf Eichen beziehungsweise der Rehe auf die Jungeichen geschuldet ist lässt sich dadurch jedoch nicht unterscheiden.

2. INSTRUMENTE EINSETZEN, DAMIT DIE ABSCHUSSQUOTEN AUCH REELL ERFÜLLT WERDEN!

Trophäenjagd einschränken!

Es ist nicht mehr tragbar, dass noch immer so mancher Jäger vor allem der Trophäenjagd frönt, d.h. am Abschuss von männlichen Tieren mit möglichst starkem Geweih / Gehörn interessiert ist.

Zur Zeit hat jeder Revierinhaber von Vorne herein das Recht auf wenigstens einen Abschuss eines Hirsches, jene mit Rotwildbestand mehrere.

Um zu unterbinden, dass in Zukunft weiterhin vor allem männliche und nicht weibliche Tiere geschossen werden, schlägt der Mouvement Ecologique folgendes vor:

- Kein Jäger sollte weitere zusätzliche Hirschmarken erhalten, solange er nicht nachweisen kann, dass er wenigstens 4 weibliche Kühe bzw. Hirschkalber geschossen hat (bis dato wird er lediglich aufgefordert wenigstens 2 davon zu schießen);
- Erst wenn jeweils der Nachweis dieser Abschüsse erfolgt ist (Sichtbeleg), kann jeweils eine weitere Marke erteilt werden.

Eine Kontrolle der ausgeübten Jagd sowie die Reform der Jagdpraxis (siehe Stellungnahme

www.meco.lu) könnte nach Ansicht des Mouvement Ecologique bereits zielführend sein.

Strafen beim Verfehlen der Abschussquoten einführen / Neuregelung der Jagdrechte Was nutzen die besten Abschussquoten, wenn keine reelle Strafen erfolgen, wenn sie nicht umgesetzt werden? Hier gilt es einerseits die Strafen zu verschärfen aber vor allem auch reelle Kontrollen durchzuführen.

Darüber hinaus sollten aber verstärkt staatliche Jagden verordnet werden. Dieses Instrument gibt es bereits. Es sollte öfter eingesetzt werden, wenn ein Jäger seinen Verpflichtungen nicht nachkommt.

Eine andere Möglichkeit ist jene, die Jagd ganz in staatliche Hände abzugeben, die Verpachtung der Jagdreviere an Berufsjäger zu übertragen. Es gibt jedoch auch andere Möglichkeiten, wie es z.B. in verschiedenen Jagdrevieren in Belgien abläuft. In der Tat werden in manchen Regionen die Jagdrechte nicht mehr an einzelne Jäger verpachtet, sondern bestandsmindernde Jagden direkt von dem lokalen Förster auf Grund der Schäden mit freiwilligen Jagdscheininhaber(innen) organisiert. In manchen Gemeinden übersteigt nämlich die Höhe der Schäden das

Pachtgeld bei weitem. Aus diesem Grund wird das Jagdrecht nicht mehr an den Meistbietenden versteigert, sondern verbleibt in öffentlicher Hand, welche mittels der Verbissgutachten die Jagd durch den zuständigen Förster organisieren lässt. Alle interessierten Jagdscheininhaber können sich dazu anmelden und werden durch den Förster eingewiesen. Diese Jagden werden solange wiederholt bis die Schäden unter eine zumutbare Grenze fallen.

Wildschaden auch im Wald berechnen und ausbezahlen!

Derzeit wird nur der Schaden, den das Wild auf der landwirtschaftlichen Fläche verursacht, beziffert und erstattet. Diese Erfassung der landwirtschaftlichen Schäden ist seit Jahrzehnten Standard (bei 13.000 gemeldeten Schäden wurden so in Luxemburg 5,2 Mio € über einen Zeitraum von 10 Jahren ausbezahlt).

Bei der Berechnung und Auszahlung der Schäden im Wald ist die Situation weitaus komplizierter und weniger zufriedenstellend geregelt. Allzu sehr werden durch Wild verursachten erheblichen Schäden im Wald sowohl von der öffentlichen Hand (Gemeinden und Staat) sowie

seitens der Privatwaldbesitzer schweigend hingenommen.

Obwohl die Methoden, wie diese Schäden berechnet werden können, bekannt sind, gibt es hier kein validiertes einheitliches System. Ein derartiges System müsste erstellt werden.

Notwendig ist es dabei, dass vor dem Pachtantritt durch den Jagdpächter, eine Bestandsaufnahme der zu diesem Zeitpunkt gegebenen Schäden erstellt wird. Dies, damit nicht die Verantwortung neuer Schäden auf frühere Jagdpächter abgeschoben werden kann.

Hilfreich ist auch hier erneut die Anlage von Weiserflächen, damit die Schäden aufgrund objektiver Kriterien festgelegt werden können. Sind dann weitere Verbisschäden zu erkennen, sollte mit Hilfe von anerkannten Gutachtern (Wildbiologen) für Wildschäden (Verbiss, Fegen und Schältschäden) eine Bestandsaufnahme erstellt werden.

Darüber hinaus muss aber auch die Schadenssumme neu geregelt werden. Während beim Rot- und Schwarzwild eine Entschädigungsprozedur vorgesehen, gilt diese nämlich beim Reh nicht! Diese Situation muss abgeändert werden.